

HEYNE <

Zum Buch

Am 10. Mai 1996 sterben fünf Menschen in der Gipfelregion des Mount Everest, der »Todeszone«, wo nur sehr gut akklimatisierte und trainierte Bergsteiger ohne Sauerstoff überleben können. Zwei kommerzielle Expeditionen, geführt von den erfahrenen Profi-Bergsteigern Scott Fischer und Rob Hall, versuchten an diesem Tag, den Gipfel des höchsten Berges der Erde zu erklimmen. Mangelndes Training und fehlende Bergerfahrung der zahlenden Teilnehmer sowie schlechte Planung durch die Veranstalter führten zu erheblichen Zeitverzögerungen, und als am Nachmittag ein unerwarteter Schneesturm aufzog, fanden die meisten Teilnehmer den Rückweg ins rettende Höhenlager nicht mehr. In 8000 Metern Höhe mussten sie die Nacht ungeschützt und ohne Sauerstoff im Freien verbringen.

Der Russe Anatoli Boukreev, einer der erfahrensten Höhenbergsteiger der Welt, war erster Bergführer in Scott Fischers Expedition. Zusammen mit seinem Ko-Autor, dem amerikanischen Journalisten G. Weston DeWalt, beschreibt Boukreev die gesamte Tour. Während knapp unterhalb des Gipfels in dieser Nacht zwei Bergführer und zwei Teilnehmer starben, brachte Anatoli Boukreev ganz allein drei hilflose Bergsteiger zu den sicheren Zelten. Am nächsten Morgen brach er noch einmal auf, um Scott Fischer zu holen, der am Tag zuvor erschöpft zusammengebrochen war. Doch diese dramatische Rettungsaktion blieb erfolglos, Scott Fischer war bereits tot.

In Boukreevs Bericht werden auch Tonbandaufzeichnungen verarbeitet, in denen einige der beteiligten Bergsteiger fünf Tage nach der Tragödie ihre frischen Erinnerungen festhielten. Dabei entsteht das Bild eines Mannes, der unter anderen Umständen wohl als Held gefeiert worden wäre.

»... eine Besteigung des Mount Everest ist an sich ein irrationaler Akt: ein Triumph der Begierde über die Vernunft.«

Jon Krakauer

Zum Autor

Der russische Profi-Bergsteiger und Bergführer Anatoli Boukreev hat elf der vierzehn Achttausender der Welt ohne Sauerstoffgerät bestiegen und stand insgesamt viermal auf dem Gipfel des Mount Everest. Für seine Rettungsaktionen am 10. Mai 1996 erhielt er vom amerikanischen Alpine Club den David-Sowles-Preis. Im Dezember 1997 wurde er während der Besteigung des Annapurna (8091 Meter) von einer Lawine getötet.

Anatoli Boukreev
und G. Weston DeWalt

Der Gipfel

Tragödie am Mount Everest

Aus dem Amerikanischen
von Dr. Ingrid Rothman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
THE CLIMB



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

7. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 05/2008

Copyright © 1997 by Anatoli Boukreev und G. Weston DeWalt

Copyright © 1998 der deutschen und dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlagfoto: © Grant Dixon/Lonely Planet Images/

Getty Images; Bill Stevenson/Aurora/Getty Images

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40569-1

www.heyne.de

Da Bergsteigen heutzutage nicht nur ein allgemeines Vergnügen, sondern ein Geschäft ist, kann es nicht ausbleiben, daß alpinistische Entscheidungen – Zielsetzungen sowie taktische Entscheidungen während einer Tour – in zunehmendem Maß zugleich geschäftliche Entscheidungen sind. Einen Vorteil hat die Sache, da nun auch Bergsteiger – wie schon Skiläufer und Segler vor ihnen – ihren Lebensunterhalt mit ihrem Hobby bestreiten können. Die Kehrseite der Medaille sind die Massen in den Felswänden, die Einschränkungen, denen Bergsteiger sich immer häufiger gegenübersehen, und heute und immerdar der »Zirkus« im Everest-Basislager.

CHRISTIAN BECKWITH

Im Vorwort zum *AMERICAN ALPINE JOURNAL* 1997

Der Berg spielt nicht. Er verharrt in Unbeweglichkeit.

BRUCE BARCOTT

»Cliffhangers«,
HARPER'S MAGAZINE, AUGUST 1996

INHALT

Prolog	10
1. Kapitel Mountain Madness	19
2. Kapitel Einladung Everest	33
3. Kapitel Vereinbarungen und Geschäfte	46
4. Kapitel Die Kunden	58
5. Kapitel Der Weg zum Everest	64
6. Kapitel Detailarbeit	72
7. Kapitel Im Basislager	81
8. Kapitel Über den Khumbu-Eisbruch zum Lager II	87
9. Kapitel Lager II	102
10. Kapitel Erste Verzögerungen	112
11. Kapitel Der Gipfelvorstoß rückt näher	124
12. Kapitel Der Countdown läuft	136
13. Kapitel In der Todeszone	149
14. Kapitel Zum Südgipfel	161
15. Kapitel Die letzten hundert Meter	172
16. Kapitel Entscheidung und Abstieg	181
17. Kapitel Schneeblind	190
18. Kapitel Gehen oder Kriechen	200
19. Kapitel Das Rettungs-Protokoll	212
20. Kapitel Der letzte Versuch	231
21. Kapitel Mountain-Media-Madness	238
Nachwort	260
Epilog: Rückkehr zum Everest	265
Postskriptum	290
In Memoriam	292
Danksagung	297

Vorwort des Autors

Fünf Tage nach der Everest-Katastrophe vom 10. Mai 1996 setzten sich neun Bergsteiger im Mountain-Madness-Basislager zusammen und hielten ihre Gedanken und Erinnerungen auf Band fest. Viele Einzelheiten und einige Zitate in diesem Buch sind diesen Aufnahmen entnommen. Anatoli Boukreev, selbst Teilnehmer an dieser »Manöverkritik«, benutzt sie als Quelle und möchte den anderen für ihre der Wahrheits- und Selbstfindung dienenden Bemühungen danken, die wichtige Beiträge zur historisch korrekten Berichterstattung darstellen. Zitate, die aus diesen Tonbandaufnahmen stammen, wurden in kursiver Schrift gesetzt.

Prolog

In alten buddhistischen Schriften wird der Himalaja »Schneespeicher« genannt, und dieser Speicher wurde 1996 immer wieder durch ungewöhnlich ergiebige Schneefälle aufgefüllt.

Am frühen Abend des 10. Mai 1996 tobte in den Hochregionen des Mount Everest über zehn Stunden lang ein ungewöhnlich heftiger Schneesturm. Dreiundzwanzig Männer und Frauen, Bergsteiger, die an jenem Tag über die Südroute von Nepal aus aufgestiegen waren, schafften es nicht, sich in die Sicherheit ihres Hochlagers zu retten. Praktisch ohne Sicht, einem Sturm in Hurrikanstärke ausgesetzt, der einen Laster hätte umkippen können, kämpfte die Gruppe um ihr Leben.

Sie waren in der Todeszone gefangen, in jener Höhenlage über 8000 Meter, in der tiefe Temperaturen und Sauerstoffmangel rasch zum Tod führen können.

Während die Bergsteiger ums Überleben kämpften, konnten sie oft nur eine Armlänge weit sehen. Stellenweise gab es Seilsicherungen, an denen sie sich orientieren konnten. Dann sanken die Druckanzeigen ihrer Sauerstoffflaschen auf Null, und wirres Denken, Symptom der Höhenkrankheit, ließ keine rationalen Überlegungen mehr zu. Anzeichen von Erfrierungen machten sich bemerkbar, die spätere Amputationen nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich machten. Der Dunkelheit und dem heulenden Sturm ausgeliefert, fing man zu feilschen an. Meine Finger für mein Leben? Meinetwegen. Aber laß mich *leben*.

Unterhalb der im Abstieg begriffenen Gruppe, im Hochlager, zu dem sie sich hinunterkämpften, focht ein russischer Bergsteiger und Bergführer seinen ganz per-

sönlichen Kampf aus. Um andere Expeditionsteilnehmer zu einem Rettungsversuch der im Sturm Verlorenen aufzurütteln, brüllte, flehte und bettelte er sie an.

Anatoli Nikolajewitsch Boukreev faßte einen Entschluß, den einige später als selbstmörderisch bezeichnen sollten. Er entschloß sich zu einem Rettungsversuch im Alleingang, trotz des tobenden Schneesturms, fast völliger Dunkelheit und eines Getöses, das einer der Bergsteiger mit »hundert über dem Kopf dahinbrausenden Güterwaggons« verglich. Boukreevs Entschluß führte zu »einer der erstaunlichsten Rettungsaktionen in der Geschichte des Bergsteigens«, wie der Kletterer und Autor Galen Rowell schrieb.

Zwei Wochen nach der Katastrophe am Mount Everest flog Boukreev von Kathmandu in Nepal nach Denver, Colorado, wo ihn Freunde abholten und ihn nach Santa Fe in New Mexico brachten, damit er sich von seinen Strapazen erholen konnte. Nach seiner Ankunft bat er mich zu einem Treffen, da ich einige Monate zuvor auf Ersuchen eines gemeinsamen Freundes eine Kamera gekauft und veranlaßt hatte, daß sie ins Everest-Basislager geschickt wurde. Unsere erste Begegnung war für den 28. Mai 1996 vereinbart.

Ich kannte Fotos von Boukreev aus der Zeit vor den Ereignissen am Mount Everest. Schlank, durchtrainiert, mit einem selbstsicheren Lächeln, so stellte ich ihn mir vor. Als ich ins Haus unseres gemeinsamen Freundes kam, erhob er sich zur Begrüßung langsam aus einem Sessel. Seine Augen lagen tief in den Höhlen und blickten erschöpft. Die Nasenspitze und Teile seiner Lippen wiesen schwarze Verkrustungen auf, abgestorbene Hautpartien, die von schweren Erfrierungen herrührten. Er war geistesabwesend, so als hätte er seinen Leib verlassen und befände sich an einem unzugänglichen Ort.

Etwas an ihm war mir von irgendwoher vertraut – die

Hohlheit und Leere in den Augen, und als er vortrat und mir die Hand gab, stieg die Erinnerung in mir auf: ein russischer Soldat in Mozambique, auf der Ladefläche eines mit Planen abgedeckten Truppentransporters, eine AK-47 auf dem Schoß. Dieser Soldat hatte mich genauso angesehen; sein Blick warnte mich davor, ihn zu filmen. Es war ein furchteinflößender Moment gewesen, doch das wirklich Erschreckende war nicht die Lässigkeit, mit der er seine Waffe auf mich richtete, sondern die Leere in seinem Gesicht.

Beim Essen unterhielten wir uns. Da meine Bemühungen, mein Schulrussisch aufzuwärmen, zu nichts führten, sprach Boukreev Englisch, flüssig und verständlich, aber in einfachen Sätzen. Er wollte über den Everest reden, erzählte dabei jedoch nicht seine Geschichte, sondern stellte laut Fragen über das Geschehen. Er wollte begreifen, was er durchgemacht hatte.

Am nächsten Tag trafen wir uns zu weiteren Gesprächen und ebenso am übernächsten. Unser gemeinsamer Freund vertraute mir an, daß Boukreev in der Nacht von Träumen geplagt wurde, von beängstigenden Träumen, in denen er hilflosen Kletterern, die er nicht finden konnte, Sauerstoffnachschiebung bringen mußte. Von den Träumen erzählte Boukreev mir nie, wohl aber von den Ereignissen am Everest, wie er zum Berg gekommen war und wie er ihn in den letzten Maitagen verlassen hatte. Seine Schilderungen waren weder dramatisiert noch ausgeschmückt. Eine Kanne Tee hatte bei ihm denselben rhetorischen Stellenwert wie das Verirren im Schneesturm. Ich lernte die Offenheit zu schätzen, mit der er meine Fragen beantwortete, Fragen, die mit meiner wachsenden Neugierde drängender und detaillierter wurden. Wir gingen dazu über, unsere Gespräche auf Band festzuhalten.

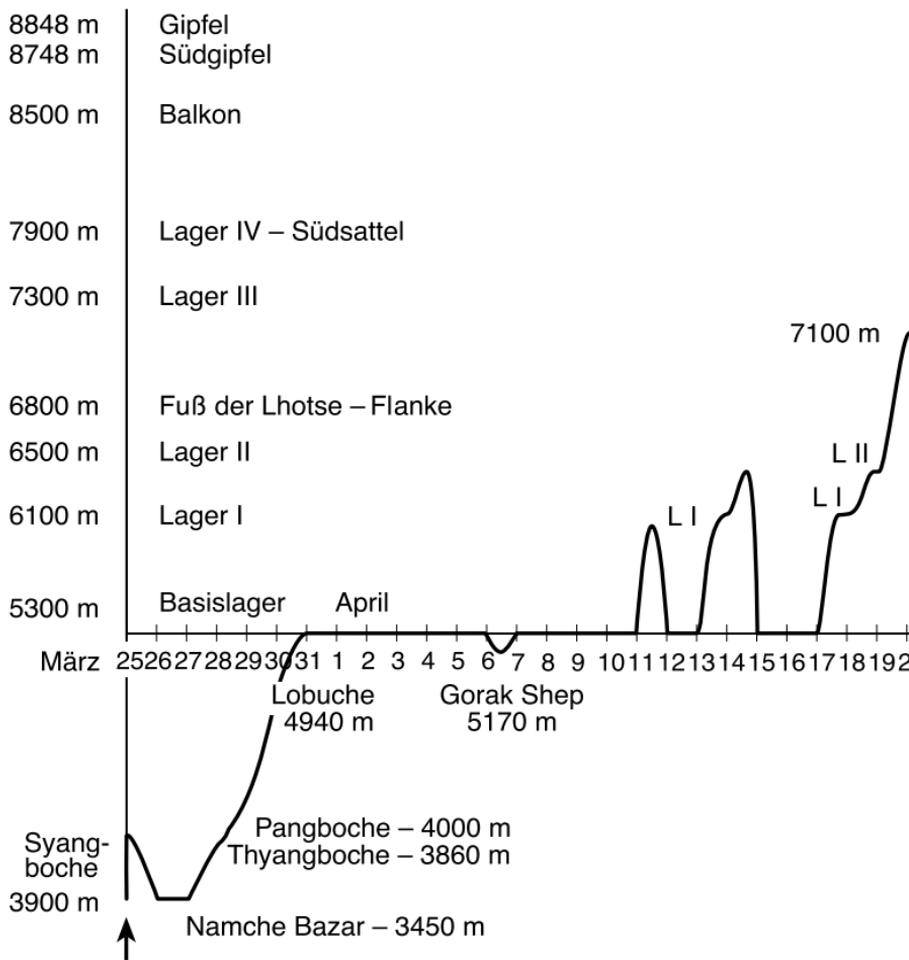
Anfang Juni 1996 kamen Boukreev und ich überein, dieses Buch gemeinsam zu schreiben. Wir wollten zusam-

menarbeiten, doch erklärte ich ihm von vornherein, daß mein Interesse über seine persönlichen Erlebnisse hinausreichte und ich meine eigenen Fragen stellen wollte. Der Vorschlag sagte ihm zu. Einiges wußte er aus eigener Anschauung, anderes hatte er selbst nicht miterlebt. Daher war er so gespannt wie ich, wohin der Weg uns führen würde.

Boukreev steuerte seine persönlichen Tagebücher, Briefe, Expeditionstagebücher und seine Erinnerungen bei. Er nahm die am Mount Everest verlorenen zwanzig Pfund wieder zu, und er lernte wieder zu lächeln. Ich besuchte die Bergsteiger, die mit ihm aufgestiegen waren, und die Freunde und Gefährten jener, die nicht zurückgekehrt waren. Mit Hilfe von Übersetzern, Dolmetschern und Freunden wurde diese Geschichte des Aufstiegs zusammengetragen, während sich weiterhin Tragödien ereigneten und unser Leben weiterging.

G. Weston DeWalt, Santa Fe, New Mexico

EVEREST



Kathmandu – 1400 m

Mount Everest 1996 Chronologie

Anatoli Boukreev

25. März Kathmandu nach Shyanboche und Namche Bazar

26. März Namche Bazar

27. März von Namche Bazar nach Thyangboche

28. März Thyangboche nach Pangboche

29. März von Pangboche nach Lobuche

30. März von Lobuche zum Everest-Basislager

31. März bis 5. April Basislager

6. April vom Basislager nach Gorack Shep und zurück

7. April Basislager

8. April Basislager (Ankunft der Expeditionsteilnehmer)

9./10. April Basislager

11. April vom Basislager über den Khumbu-Eisbruch bis Lager I und zurück ins Basislager

12. April Basislager

13. April vom Basislager zum Lager I

14. April vom Lager I zum Lager II und zurück ins Basislager

15./16. April Basislager

17. April vom Basislager zum Lager I

18. April vom Lager I zum Lager II

19. April vom Lager II (Fixseile bis zu 7100 m) ins Basislager

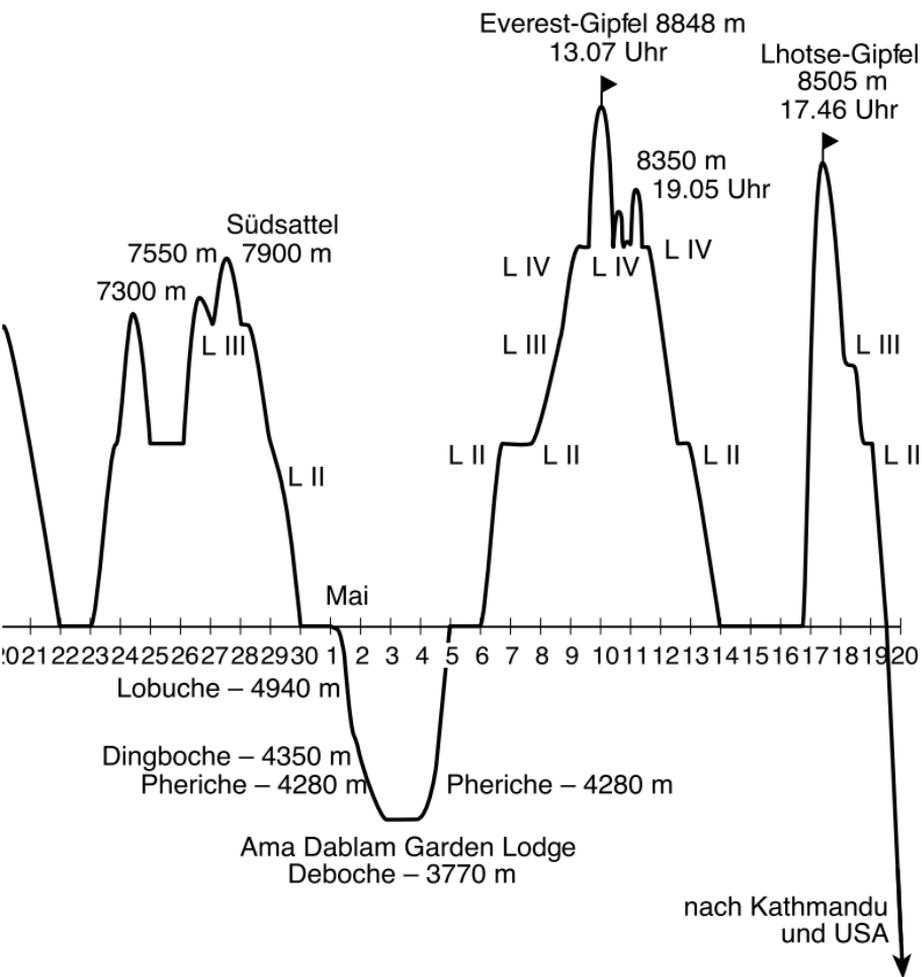
20./22. April Basislager

23. April vom Basislager zum Lager II

24. April vom Lager II auf 7300 m – Rückkehr ins Basislager

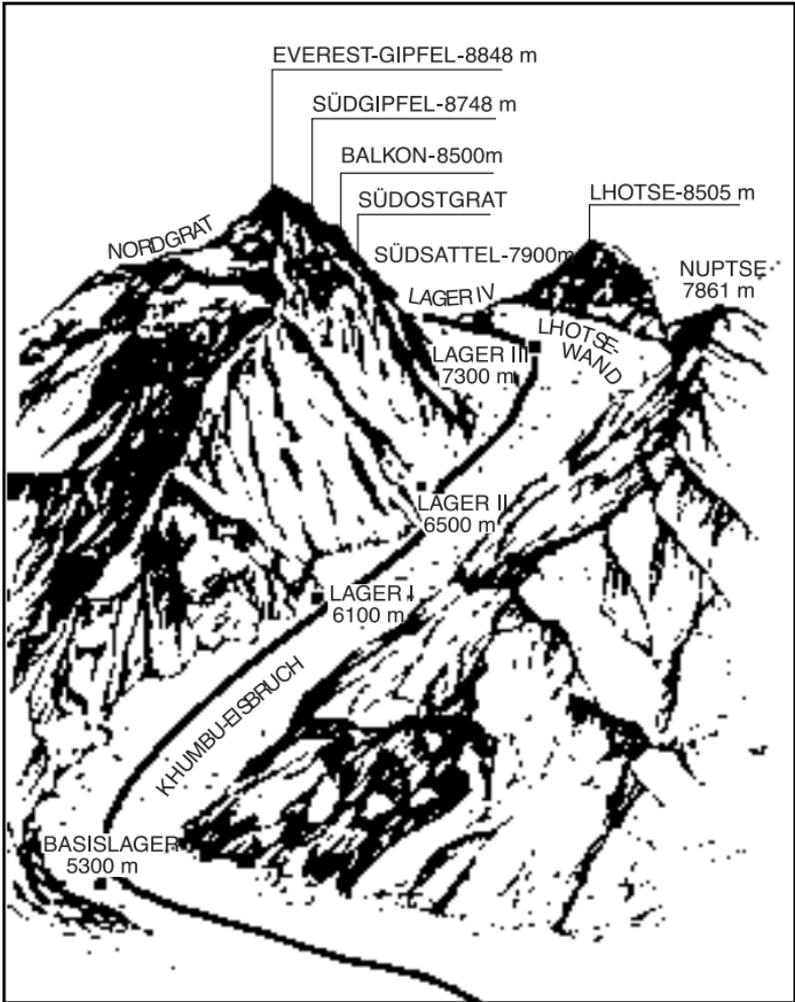
25. April Lager II (Ruhetag)

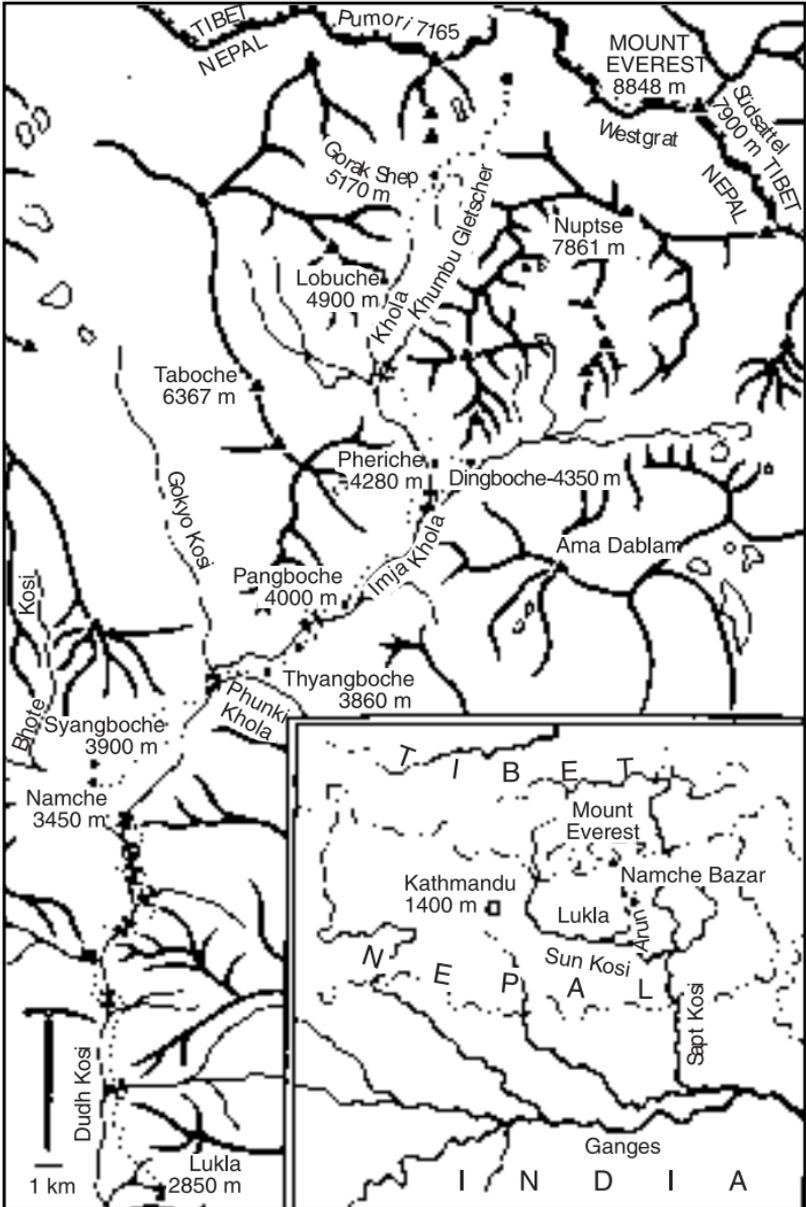
26. April vom Lager II zum Lager III, weiter bis auf 7550 m – Rückkehr vom Lager III



- 27. April vom Lager III zum Lager IV-Südsattel zurück zum Lager III
- 28. April vom Lager III zum Lager II (Boukreev und Fischer helfen Kruse)
- 29. April vom Lager II zum Basislager (mit Kruse und Gammelgaard)
- 30. April Basislager
- 1. Mai vom Basislager nach Dingboche
- 2. Mai von Dingboche nach Pheriche und weiter nach Deboche ins Ama Dablam Garden Lodge
- 3. Mai Deboche
- 4. Mai von Deboche zum Basislager
- 5. Mai Basislager
- 6. Mai vom Basislager zum Lager II
- 7. Mai Lager II
- 8. Mai vom Lager II zum Lager III

- 9. Mai vom Lager III zum Lager IV-Südsattel
- 10. Mai vom Lager IV zum Gipfel – Rückkehr zum Lager IV (Rettung)
- 11. Mai vom Lager IV bis zu 8350 m (Versuch, Fischer zu retten)
- 12. Mai vom Lager IV zum Lager II
- 13. Mai vom Lager II zum Basislager
- 14. Mai Basislager
- 15. Mai Basislager (Lagebericht auf Tonband)
- 16. Mai vom Basislager um 8.30 Uhr Beginn des Aufstiegs zum Lhotse
- 17. Mai zum Lhotse-Gipfel und Abstieg zum Lager III
- 18. Mai vom Lager III zum Lager II
- 19. Mai vom Lager II zum Basislager, Abstieg nach Shyanboche bei Nacht
- 20. Mai von Shyanboche per Helikopter nach Kathmandu





1. Kapitel Mountain Madness

Im März 1996 zeigte sich ein Gestirn, das nicht zu den bekannten Konstellationen gehörte, am nächtlichen Firmament über dem Himalaja. Mehrere Tage hintereinander zog der Stern, dessen Schweif sich in der Dunkelheit aufgefächerte, seine Bahn über das Gebirge. Der »Stern« war der Komet Hyakutake. Es war Anfang der Frühjahrssaison am Mount Everest (8848 m), jener Zeitspanne zwischen dem Rückzug des Winters und dem Nahen des Sommermonsuns, in der, historisch gesehen, die meisten erfolgreichen Everest-Expeditionen stattfanden. Das Auftauchen Hyakutakes wurde von den Sherpas, in deren Dörfern der kosmische Schmierstreifen Gegenstand sorgenvoller Gespräche war, als Zeichen drohenden Unheils angesehen.

Die Sherpas, eine ethnische Gruppe, in Tibet beheimatet und heute größtenteils in den Hochtälern Nepals ansässig, leben zu einem guten Teil von Himalaja-Expeditionen. Sie verdingen sich als Träger, Köche und Yak-Treiber, übernehmen aber auch gefährlichere und einträglichere Aufgaben als Hilfspersonal in extremen Höhenlagen und begleiten die ausländischen Expeditionen in den entscheidenden Kampf: Geschicklichkeit und Ausdauer gegen lebensfeindliche äußere Bedingungen.

Bis 1996 hatte der Mount Everest in den fünfundsechzig Jahren seit dem ersten Gipfelsturm 1921 das Leben von über 140 Bergsteigern gefordert. Fast vierzig Prozent dieser Opfer waren Sherpas. Jede Störung der natürlichen Ordnung wurde daher von den Sherpas aufmerksam registriert.

Kami Noru, Mitte dreißig, verheiratet und Vater von drei Kindern, gehört zur neuen Sherpa-Generation, die seit den fünfziger Jahren ihre traditionelle Tracht gegen Gore-Tex-Anoraks tauschte, um vom kommerziellen Bergsteigen zu leben. Wie in den vorangegangenen Jahren wurde Kami Noru auch 1996 von Himalayan Guides, einer Abenteuerreisen-Agentur im schottischen Edinburgh, als Sirdar – leitender Sherpa – für eine Everest-Expedition engagiert.

Unter der Führung des bärtigen und stämmigen Engländerers Henry Todd, einundfünfzig, ehemaliger Rugby-Spieler und jetzt Veranstalter kommerzieller Expeditionen, hatte sich Himalayan Guides den Ruf erworben, noch nie einen Kunden verloren zu haben. Todds praktische Veranlagung, sein sprichwörtliches Bergglück und die gute Zusammenarbeit mit Kami Noru hatten beiden Erfolg gebracht.

Im Frühjahr 1995 hatte Todd eine kommerzielle Expedition zum Mount Everest angeboten, bei der er seine Teilnehmer von Tibet aus über die Nordseite zum Gipfel führte. Die Expedition war ein voller Erfolg, acht Kletterer schafften es bis zum höchsten Punkt. Trotz des großen Durchbruchs, den dieser Triumph für Todd und Kami Noru bedeutete, neigten sie nicht zur Selbstüberschätzung. Im März 1996 sahen sie der bevorstehenden Saison sogar mit Bangen entgegen.

Kami Noru hatte Todd auf den ungewöhnlichen »Stern« aufmerksam gemacht, und Todd erinnert sich, daß Kami sich von diesem himmlischen Phänomen höchst beunruhigt zeigte. Auf Todds Frage, was es für ihn und die anderen Sherpas bedeute, sagte Kami schlicht: »Wir wissen es nicht. Und es gefällt uns nicht.«

»Er (der Komet) war schon einige Zeit zu sehen«, sagte Todd, »und er war für die Sherpas ein böses Vorzeichen.« Ein Aberglaube, gewiß, dachte Todd, aber dennoch

Grund zu ernster Besorgnis, da die Menschen, die den Berg am besten kannten, solchen Erscheinungen Bedeutung beimaßen.

Zu der ungewissen Bedeutung der himmlischen Störung kam noch ein weiteres Problem. Obwohl schon Ende März, war die Schneeschmelze noch nicht so weit fortgeschritten, daß die Yak-Karawane auf dem Trekkingpfad zum Basislager des Mount Everest (5300 m) vordringen konnte. Nur ein paar Sherpa-Träger erreichten das Lager auf einem schmalen, schneebedeckten Steig. Da die für Expeditionen benötigten Vorratsmengen den Einsatz von Trägern mit Yaks erforderten, würde sich der Transport verzögern. Bisher war das lediglich ein Grund zur Besorgnis, noch kein Alptraum, aber das Problem konnte größere Dimension annehmen, falls die Pfade noch länger unpassierbar blieben. Das »Wetterfenster« für den Everest-Gipfel ist nur kurze Zeit offen und wird mit dem Einsetzen des Monsuns zugeschlagen. Ist eine Expedition zum Zeitpunkt des Aufstiegs nicht ausreichend verproviantiert, hätte sie sich die ganze Anreise ins Gebirge sparen können.

Wie wohl jeder das angesichts dieser unsicheren Umstände tun würde, trafen Todd und Kami Noru Vorkehrungen, um die zu erwartenden Probleme möglichst klein zu halten. In Kathmandu, Nepal (1400 m), wo er sich mit einer Menge logistischer Probleme herumschlagen mußte, während er darauf wartete, daß der Schnee im Norden schmolz, nahm Todd eine aus etlichen Kisten J&B Scotch bestehende Ladung in Empfang. Sie war das Geschenk eines Teilnehmers, zu dessen Sponsoren eine Whiskyfirma zählte. Todd gab seinen Sherpas für den Transport dieser hochgeistigen Last ins Basislager genaue Instruktionen, denn er rechnete durchaus mit Abenden, an denen ein Tropfen zur Entspannung dringend nötig war. Kami Noru, kein Scotch-Trinker, bereitete sich auf das Bevorstehende auf seine Weise vor.

In seinem schiefergedeckten gemauerten Haus in Pangboche (4000 m), einem Dorf, das sich über dem gewundenen, zum Fuß des Mount Everest führenden Trekkingpfad in die Terrassenstufen des Hanges schmiegt, hielt Kami Noru am 29. März eine *puja* ab. Dies ist ein Ritual zur Danksagung an die Berge, verbunden mit Segensbitten. Bei Sonnenaufgang saßen in einem großen Raum über einem Getreidespeicher fünf buddhistische Mönche in braunen und safrangelben Gewändern im Kreis auf dem Boden. Um sie herum ließen sich Kami Noru und einige andere Sherpas aus Pangboche nieder, die für die Expedition arbeiten sollten. Das fahlgelbe Licht der Yakbutter-Lampen und die ersten tastenden Strahlen der Morgensonne ließen das Blau und Rot der tibetischen Webteppiche auf den handgesägten Bodenbrettern da und dort aufleuchten. Rauch stieg in Spiralen von einem Feuer auf, und der volle, süßliche Duft verbrannter Wacholderzweige lag in der Luft.

Der Singsang der Mönche hallte wie ein Echo von den Wänden wider, und jede erneute Wiederholung verstärkte das Gefühl von Ruhe und Frieden. Der Gesang vermittelte die Gewißheit, daß der Berg die Sherpas schützen und wieder entlassen würde, wenn sie ihm mit Ehrfurcht begegneten. Als die *puja* beendet war, überreichten die Mönche jedem eine rote Knotenschnur als Schutzamulett. Die Sherpas nahmen die Gaben mit ruhiger Ehrerbietung und unter Verbeugungen entgegen und hängten sich die Schnüre um den Hals.

Bei anhaltender Schneeschmelze würden Kami Noru und die anderen in den nächsten Tagen zum Everest-Basislager aufbrechen, wo sie mit den Expeditionen, die sie angeheuert hatten, zusammentreffen würden. Für einen Tageslohn zwischen 2,50 Dollar und 50 Dollar sollten sie beim Aufbau der Lager helfen, Lasten hinauf schleppen und für die Gipfelstürmer, die sich in immer größerer

Zahl auf den Everest wagten, kochen und andere Dienste verrichten.

Anfang der achtziger Jahre hätten Expeditionsbergsteiger und Träger, die sich während der Frühjahrsaison im Everest-Basislager zusammenfanden, in einem einzigen Waggon der Pariser Metro Platz gehabt. 1996 aber würden es insgesamt über vierhundert Menschen sein, die den Pfad heraufgestiegen waren und ihre Zelte aufgeschlagen hatten, was dem Platz das Aussehen eines Rockkonzert-Massenlagers verlieh. Ein Bergsteiger attestierte dem Basislager des Jahres 1996 Ähnlichkeit mit einem »Zirkus, nur gab es in unseren Zelten mehr Clowns«. Von verschiedenen Seiten wurde behauptet, daß es ein Jahr war, in dem ein paar echte »Problemfälle« auf den Berg geführt wurden.

Eine taiwanesische Expedition unter der Leitung von Makalu Gau war Quelle unzähliger Witze. Hinter den Späßen verbargen sich allerdings kaum verhüllt echte Vorbehalte hinsichtlich der Eignung des Teams und seiner Chancen, wieder wohlbehalten herunterzukommen. Ein Kletterer stellte fest: »Mit dem Bob-Team aus Jamaika hätte ich es ebenso schnell bis nach oben geschafft.« Ähnliches galt für die Expedition der in Johannesburg erscheinenden *Sunday Times*, die Nelson Mandela öffentlich absegnet hatte. Geschichten über die relative Unerfahrenheit vieler Teilnehmer und Zweifel an der Verlässlichkeit ihres drahtigen und leicht aufbrausenden Leiters Ian Woodall machten bei Henry Todds Scotch-Abenden die Runde.

Der amerikanische Kletterer und Everest-Veteran Ed Viesturs soll geäußert haben: »Hier oben sind jede Menge Leute, die nicht hergehören.« Der siebenunddreißigjährige Viesturs arbeitete als Bergführer und betätigte sich daneben für die MacGillivray Freeman IMAX/IWERKS Expedition unter der Leitung des amerikanischen Berg-

steigers und Filmemachers David Breashears als Talent vor der Kamera. Das Projekt war die aufwendigste Dokumentation, die jemals über den Everest gedreht wurde, ein Großformatfilm, der 1998 herauskommen sollte. Für Kinos mit Panorama-Leinwand und mehrdimensionalem Tonsystem gedacht, würde der Film einen virtuellen Polstersessel-Everest bieten.

Breashears, ein Anfangsvierziger, besaß im Himalaja einen geradezu legendären Ruf. Mehr als jeder andere Bergsteiger, ausgenommen vielleicht Sir Edmund Hillary, der mit Tensing Norgay 1953 zum ersten Mal den Everest-Gipfel bezwang, hatte Breashears es geschafft, den Everest-Rummel finanziell zu nutzen und mit seinen Berg-Aktivitäten im Lauf der Jahre viel Geld zu verdienen. 1985 hatte er die Ehre, den texanischen Geschäftsmann und Millionär Dick Bass zum Gipfel zu führen. Mit fünf- und fünfzig war Bass der älteste Bergsteiger, der es bis zum höchsten Punkt schaffte.

Diese Leistung wird von vielen als Wendepunkt in der Geschichte der Everest-Besteigungen angesehen, denn die Abenteuerlustigen und die Reichen horchten auf. Wenn es ein Fünfundfünfzigjähriger mit Motivation und unbeschränkten Mitteln geschafft hatte, dann konnte es jeder! Kommerzielle Expeditionsgesellschaften schossen aus dem Boden, um den entstandenen Bedarf zu decken und Kunden zu bedienen, die hohe Dollarbeträge für hohe Berge bezahlen konnten.¹

Auf dem Anmarsch zum Everest-Basislager machten Breashears und sein IMAX/IWERKS-Expeditionstrupp gehörig Eindruck. Unweit von Kami Norus Haus in Pangboche kehrten einige Teilnehmer in einem Teehaus ein und besetzten ein paar Tische. Sie bestellten Tee, lehnten aber das angebotene einheimische Essen ab und zogen statt dessen heimatliche Leckerbissen aus ihren Rucksäcken vor. Ein Basislager-Veteran, dem das Team

zu geschneigelt und cool war, nannte es nur die »Gucci-Boys«.

Die Expedition von Henry Todds Himalayan Guides und einige andere kommerzielle Expeditionen, die wie Todd zahlende Kunden auf den Gipfel führten, zelteten im Basislager in der Nähe der IMAX/IWERKS-Expedition. Zu diesen kommerziellen Expeditionen gehörte auch die von dem Neuseeländer Rob Hall geleitete Adventure Consultants Expedition.

Hall, mit seinem schwarzen Bart Präsident Lincoln nicht unähnlich, hatte eine beeindruckende Ausstrahlung. Seine Überlegenheit und die ruhige, zurückhaltende Art ließen ihn älter als seine fünfunddreißig Jahre wirken. Seit er 1990 mit kommerziellen Expeditionen zum Mount Everest begann, hatte Hall die Rekordzahl von neununddreißig Personen (Kunden und Expeditionspersonal) zum Gipfel geführt. Die Werbung seiner Firma in internationalen Bergsteigerzeitschriften war großformatig, verlockend und nicht gerade bescheiden. Anfang 1995 erschien seine Anzeige mit dem Text: »100% Erfolg! Bestellen Sie unseren kostenlosen Farbprospekt.« Die hundert Prozent galten allerdings nur bis zum Mai 1995, als er mit allen Teilnehmern umkehren mußte, da tiefer Schnee in großer Höhe den Aufstieg behinderte. Keiner erreichte den Gipfel.

1996 war Rob Hall wieder da und bereit, erneut loszumarschieren. Er war fest entschlossen, nach Möglichkeit wieder auf die Haben-Seite zu gelangen, denn er stand unter Druck. Erfolg und Nicht-Umkehren brachten das Geschäft, und dazu kam 1996 eine neue Herausforderung: ein zusätzlicher Konkurrent mischte mit.

Scott Fischer aus West Seattle, Washington, erschien auf der Szene. Einsneunzig groß, mit einem ebenmäßigen, scharfgeschnittenen Gesicht, das blonde Haar lang und lose, führte er seine in West Seattle beheimatete

Abenteuer-Agentur Mountain Madness praktisch als Ergänzung zu seinem persönlichen Lebensziel: Er wollte auf der ganzen Welt bergsteigen und dabei seinen Spaß haben.²

Mit seinem Talent, seinem guten Aussehen und seinem Charme hätte er sich auf einem Bergsteiger-Poster fabelhaft gemacht. Er besaß eine charismatische Persönlichkeit mit geradezu magnetischer Anziehungskraft. Er warb Kunden an, motivierte sie, schaffte es, daß sie mitmachten, Schecks ausschrieben und ihre Rucksäcke packten. Er war eine Kämpfernaut, aber ein Neuling, was kommerzielle Everest-Expeditionen betraf.

Das Motiv, das ihn bewogen hatte, bei diesem Spiel mitzumischen, war ganz einfach, wie einer seiner Geschäftspartner erklärte: »Ich glaube, er hat Rob Halls Erfolg gesehen und sich gedacht, ›was der kann, kann ich auch‹. Und zwar nicht auf knallharte Macho-Tour, sondern einfach, indem er sagte: ›He, ich bin ein erstklassiger Bergsteiger. Wäre doch gelacht, wenn ich es nicht auch schaffe. Ich werde Kunden auftreiben und ebenfalls losmarschieren.« Ja, auch losmarschieren und natürlich auch Geld machen.

Karen Dickinson, die ehemalige Geschäftsführerin von Mountain Madness, bezeichnete die Entscheidung des Unternehmens, Expeditionen zum Everest anzubieten, als »letzten Schrei des Extrembergsteigens. Wir mußten der Nachfrage unserer Kunden entsprechen, wenn wir sie nicht an die Konkurrenz verlieren wollten. Wenn die Sache gut läuft, kann sie sehr lukrativ sein, deshalb war auch ein finanzielles Motiv da. Man darf nur nicht vergessen, daß man dabei ebensogut sein letztes Hemd verlieren kann. In finanzieller Hinsicht ist es eine riskante Partie.«

Fischer lockten vor allem die finanziellen Aussichten einer erfolgreichen Expedition, da er schon seit einiger

Zeit erwog, sein Leben zu ändern. Karen Dickinson sagte: »Im Jahr zuvor war er vierzig geworden. Sein Unternehmen war endlich dort, wo er es haben wollte. Er hatte den K2 (8611 m) und den Everest bestiegen; er hatte sich als erfolgreicher Bergführer etabliert. Er sprach davon, daß er selbst den Everest-Gipfel vielleicht nicht mehr besteigen würde, daß er aber Leute dafür anheuern würde.«

Der nur oberflächlich skizzierte Plan war über ein paar zwanglose Gespräche zwischen Fischer und Dickinson noch nicht hinausgekommen, doch Leute, die Fischer gut kannten, behaupteten, er habe ernsthaft über eine Veränderung nachgedacht. Sein persönliches Leben, seine Rolle in der Firma, sein Ansehen in der Öffentlichkeit, alles forderte eine Midlife-Bestandsaufnahme bei ihm geradezu heraus.

Fischer hatte seit Anfang der achtziger Jahre am Aufbau von Mountain Madness gearbeitet, ohne daß ihm das Unternehmen ein anständiges und regelmäßiges Einkommen geboten hätte. Bergsteigen war seine Leidenschaft, und sein Beruf hatte es ihm ermöglicht, ihr zu frönen, aber er war nie in die Schlagzeilen geraten, hatte nie einen großen Auftritt gehabt. Ein kommerzieller Erfolg am Everest würde dieses Bild schlagartig verändern, wie er sehr wohl wußte. Gelang es ihm, genügend Kunden aufzutreiben, die bereit waren, 65000 Dollar (das war Halls Preis) zu berappen, und schaffte er es, ein ansprechendes Angebot an Hochgebirgsexpeditionen zusammenzustellen, konnte er damit viele Probleme lösen und sich manche Veränderung leisten.

Ein Grund, diese Richtung einzuschlagen, war auch mangelnde internationale Anerkennung. Sein Ruf konnte sich nicht mit dem einiger anderer Höhenbergsteiger messen, die Titelblätter und Innenseiten von Bergsteigerzeitschriften und Ausrüstungskatalogen zierten. Mit zuneh-

mendem Erfolg als Expeditionsleiter war seine eigene Bergsteigerkarriere ins Hintertreffen geraten. In ihm wuchs das Gefühl, »daß er nicht das gebührende Medien-echo hatte, daß die Presse ihn nicht anständig behandelte, daß man ihn nicht respektierte; sein Name war nie groß im Gespräch. Er lechzte nach Anerkennung«, wie es einer seiner Freunde formulierte.

Einige seiner Bekannten brachten es auf den Punkt: Er hatte ein Imageproblem. Er galt zwar als versierter Bergsteiger, Ausbilder, Bergführer und Fotograf, aber auch als ein prahlerischer, waghalsiger Bursche, der immer auf Spaß aus war. Diese Charakterisierung hatte ihm einen gewissen Ruf eingetragen, doch war es nicht das Image, das finanziell potente Kunden angezogen oder ihm großzügige Sponsoren verschafft hätte, denen er zu »riskant« erscheinen mochte. Eine erfolgreiche Everest-Expedition aber, zumal eine, die viel Aufsehen erregte, konnte »den Erfolg ins Rollen bringen«.

Dickinson, Fischer und ihre Mitarbeiter machten sich daran, von ihrem Büro in West Seattle aus telefonisch die Kundenliste durchzuarbeiten, und rührten die Werbetrömmel. Hunderte Broschüren wurden per Post verschickt, zweifarbige Machwerke, die graphisch so ansprechend wie eine Gebrauchsanweisung für einen Rasenmäher waren. Diese Prospekte, die es an glänzender Aufmachung nicht mit Rob Halls Werbematerial aufnehmen konnten, warben mit der Ankündigung: »Den Mitgliedern des Teams 1996 steht die Chance auf den höchsten Berg der Welt offen. Wir bauen eine Pyramide aus mehreren Lagern auf, von denen jedes vom nächstunteren aus versorgt wird. Führer und Hochträger bringen Fixseile an, errichten und versorgen die Lager und leiten jeden Gipfelversuch. Die Teilnehmer selbst tragen nur leichte Lasten und sparen ihre Kraft für den Gipfel.«

Für Fischers Konkurrenten auf dem Everest-Sektor war

die Nachricht, daß er auf den Markt drängte, keine gute. Sein lässiger Stil und seine Erfolge mit Expeditionen zu den entlegensten Zielen in Afrika, Südamerika und Asien hatten viele Kunden aus aller Welt angelockt. Falls er auch am Everest so gute Arbeit leistete, würde dies für Rob Hall, der sehr viel Interessenten aus den Staaten hatte, besonders problematisch werden.

Um die Presse auf Mountain Madness und sich selbst aufmerksam zu machen, umwarben Fischer und sein Team die Medien genauso aggressiv wie die zahlenden Teilnehmer. Dabei machten sie gleich zu Anfang einen Fang – einen, der eine echte Chance bot.

Outside, die führende Freizeit- und Sportzeitschrift in den Vereinigten Staaten, beabsichtigte, den Bergsteiger und Autor Jon Krakauer zu sponsern. Der journalistisch tätige Erfolgsautor aus Seattle sollte über den Boom kommerzieller Everest-Expeditionen schreiben. Die Zeitschrift, die darauf aus war, Krakauer einen Platz in Fischers Team zu sichern, wollte jedoch besondere Bedingungen aushandeln.

Begeistert von den Möglichkeiten, die sich durch einen versierten Journalisten als Teilnehmer bieten konnten, ging man bei Mountain Madness daran, die Leute von *Outside* zu bearbeiten. Sämtliche Möglichkeiten wurden durchgespielt, um für alle Beteiligten das Optimale herauszuholen, während das Feuer weiter geschürt wurde. Ein Geschäftsfreund von Fischer erinnert sich: »Karen (Dickinson) zündete unter *Outside* einfach zwei Feuer an und rief: Yeah!«

Die Verhandlungen liefen gut, und Fischer war hellauf begeistert von der sich anbahnenden Beziehung. Als Gegenleistung für den Nachlaß, der *Outside* gewährt wurde, verlangte Mountain Madness Anzeigenraum und einen groß aufgemachten Artikel samt Farbfotos, der für sie eine